

1.  
AUSSERORDENTLICHES  
KONZERT

Festsaal des Kulturpalastes Dresden  
Donnerstag, den 11. September 1982, 20.00 Uhr  
Freitag, den 12. September 1982, 20.00 Uhr

dresdner  
philharmonie

Dirigent: Kazuo Yamada, Japan  
Solist: André Gestler, Belgien, Violine

Wolfgang Amadeus Mozart Overtüre zu „Idomeneo“ KV 366  
1756–1791 Allegro

Béla Bartók Konzert für Violine und Orchester Nr. 2  
1881–1945 Allegro non troppo  
Andante tranquillo  
Allegro molto

Zum 100. Geburtstag des Komponisten  
am 23. März 1981

PAUSE

Johannes Brahms Sinfonie Nr. 4 e-Moll op. 98  
1833–1897 Allegro non troppo  
Andante moderato  
Allegro giocoso  
Allegro energico e passionato



KAZUO YAMADA gehört zu den führenden Persönlichkeiten des gegenwärtigen japanischen Musiklebens. Er wirkt als künstlerischer Leiter und Chefdirigent des Saitokischen Orchesters in Kyoto sowie als Professor an der Universität der Kunst in Tokio. Daneben ist er in verschiedenen Musikorganisationen tätig, so als Präsident der Guion-Muller-Gesellschaft, Sopran. Er studierte an der Universität der Kunst in Tokio Musik bei Raai Wengstein und Leo Sirota und Komposition bei Kazuo Fingering. Als Dirigent soll er sich dem Joseph-Konzept widmen und mit dem Orchester wie dem Solovoxalisten, dem Philharmoniker und dem NHR-Sinfoniker in Tokio tätig sein. In seinen 12 Jahren lang verlebten und bewies er in Städtischen „Société de Musique“ und „Maison à la Schola“ mit japanischer Einzelführung. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen für seine Kompositionen und Interpretationen, u. a. das „Felix-Waldgarter-Preis“, den Preis des NHR-Sinfonikertheaters Tokio.

ANDRÉ GESTLER, der aus Belgien stammende, als Bartók-Interpret wie überhaupt als Förderer zeitgenössischer Musik sowie als Pädagoge weltweiter Ruf genießende Violinvirtuose, wurde in seiner Heimatstadt durch Jean Huloy und Zoltán Kodály ausgebildet. Seit seinem 12. Lebensjahr lernte er als Solist alle Kammermusik, ist ganz international, französisch und meistenteils mit dem besten Orchester unter Dirigenten wie Anagnost, Barbelet, Bock, Dorelli, Frenay, Jahan, Kalkbrenner, Kowalsky, Maronick, Knebel, von Reinum, Dizon, von Dietrich, Naudin und vielen anderen. Mit Béla Bartók verband ihn enge Freundschaft, einige seiner Violinwerke führte er insgesamt auf. Für seine Schülervorstellungen erhielt er den „Grand Prix de Clavier“ in Paris. Seit 1968 leitet er sein Meisterkammer- und Kindertheater „Esterházy“ in Brünn, leitet außerdem an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover sowie als Gastprofessor u. a. beim Weimarer Musikseminar, in Salzburg, Birmingham, Darmstadt, Stockholm. Er ist Ehrenmitglied der Royal Academy of Music in London. Mit der Dresdner Philharmonie residierte er erstmals 1982.

ZUR EINFÜHRUNG

Die Overtüre zu Wolfgang Amadeus Mozarts reifen Werk in Sile der Oper seria, zu dem im Januar 1781 in München uraufgeführten „Idomeneo“, ist ein einseitiges, den Inhalt des Dramas in großartiger Weise vorausnehmendes Tonstück im Gluckchen Sinne. Die Musik mit ihren herben Dissonanzen und Moll-Wendungen drückt den dunklen Grundton der Opernhandlung aus. Sie läßt die Bedrohung ahnen, unter der die Menschen der Oper stehen, deutet aber auch deren Fähigkeit zu Liebe und zu erhabungsvoller Größe an. Ein zweites Thema mit soften Seufzern bringt Aufhebung, Hoffnung, doch in der Reprise fehlt es. Ergebung in des Willen der Götter scheint der Schluß zu künden. Mozart schrieb die Oper „Idomeneo, Re di Creta“, die auch seine letzte Oper seria „La Clemenza di Tito“ (Prag 1791) nicht mehr überbieten konnte, im Auftrage des Münchener Hofes unter großen Zukunftserwartungen. Sie ist aber ein Schicksalskind des Meisters gewesen.

Hat Béla Bartók zweisätzig ersten Violinkonzert aus den Jahren 1907/08 noch als Jugendwerk zu gelten, entstanden in der Auseinandersetzung mit dem Geiste Berliozscher und Liszterischer Monothematik, gehört das heute erklingende Konzert Nr. 2 für Violine und Orchester, das in fast 17-jährigen Ringen 1937/38 — als höchstes auf die Musik für Soloinstrumente, Schlagzeug und Celеста folgendes Orchesterwerk — komponiert wurde, zu den reifen Werken seines Schöpfers aus seiner letzten Schaffensperiode. Inhalt und Form verschmelzen zu meisterlicher Einheit. Wie hier Elementares und Geistiges, unwichtiges, aus der ungarischen Folklore schöpfendes Musikmaterial mit strengstem Formalwillen verbunden sind, das hat etwas Einziges.

Ursprünglich hatte dem Komponisten ein großangelegtes Variationswerk für Violine mit Orchesterbegleitung vorgeschwebt. Der Geiger Zoltán Székely, in dessen Auftrag Bartók das Konzert schrieb und dem er es auch widmete, bestand jedoch auf der „klassischen Konzertform“. Als die Komposition vollendet vorlag — übrigens eine der letzten, die er noch vor

der Emigration in der ungarischen Heimat schrieb —, gestand Bartók Székely, daß er seinen eigentlichen Plan doch ausgeführt habe, da der dritte Satz eine freie Variation des ersten sei. Das Werk ist also in einer dreiteiligen Brückenform geschrieben. Das Hauptthema des ersten Satzes ist mit seinen vielen Quartetttypisch ungarisch, das des langweilen Mittelsatzes ist einer der schönsten melodischen Einfälle des Komponisten. Die Uraufführung des Konzertes fand am 23. April 1939 in Amsterdam mit dem Concertgebouw-Orchester unter Leitung von Willem Mengelberg statt — heute gehört es längst zum Repertoire aller großen Geiger. Jehudi Menuhin bezeichnete es als das beste Violinkonzert seit Brahms. Es wird durch die Klarheit und strenge Geprägtheit seiner Themen, durch die Schönheit des Orchesterklangs, durch die Wahrheit seiner Aussage, die nicht vor Härten zurückweicht.

„Nach klassischem Muster ist Bartók's Violinkonzert in drei Sätze gegliedert: Allegro non troppo, Andante tranquillo, Allegro molto. Der erste Satz läßt die Ogerentaten der Thematik in einer festgelegten Schematik zusammen. Das energische, melodisch weitschweifende Hauptthema zeigt entschlossenen Charakter. Es steht in unersättlichem Gegensatz zu den übrigen Motiven. Bartók redet in seinem Violinkonzert keine milde Sprache. Wie er spricht und was er zu sagen hat, wirkt hier geradezu aufrüttelnd. In seine Kämpfe sind in ihrer bitteren Realität wiedergegeben. Es gibt in diesem Werk keine Zuflucht zu bewältigenden melodischen und harmonischen Phasen der Vergangenheit. Schon die häufigen Temperaturrenderungen zeugen davon, daß es sich um etwas Aufregendes handelt. In der Solokadenz wird für Bartók selbst das Tempo sehr zu eng. Er verlangt vierstellig verschobene Leitzuschritte. Insofern gewahren wir in allen den Sieg einer außergewöhnlichen Willenskraft über die innere Krise der Vorkriegsjahre. Im zweiten Satz folgt die Solovioline ein zierliches Gesangsithema vor. In den darauf folgenden sechs freien Variationen werden aus dem Thema mannigfaltige Konturen entwickelt. Die Geschlossenheit des Satzes wird durch die Wiederkehr des Themas am Schluß der Variationsreihe erreicht — Das Thema des Schlußsatzes zitiert den umgeformten Anfang des Hauptthemas aus dem ersten Satz. Im weiteren Verlauf wird dieses Thema stets anders und immer weniger geschlossen gemalt“ (Z. Gárdonyi).